



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Ferdinand Verbiest, S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Ferdinand Verbiest, S. J.

aus

Brügge in Belgien.

(1623—1688. Missionär in China.)

Schon die bisherige Auswahl deutscher Jesuiten hat den Leser überzeugt, daß wir einer engherzigen Auffassung Deutschlands nicht huldigen. Die sämtlichen deutschen Stämme, die zum Verbande des alten Reiches deutscher Nation gehörten, schwebten unserm Geiste vor. Abgesehen davon, daß die Niederlande eine durchaus germanische Bevölkerung haben, waren dieselben ja eine geraume Zeit hindurch seit der Wiedervereinigung des fränkischen Reiches unter Karl dem Dicken 887, dem deutschen Reiche einverleibt und wurden von den Kaisern an deutsche Herzöge und Grafen verliehen, die ihren Besitz erblich zu machen suchten. Das Herzogthum Brabant, die Grafschaften Flandern und Holland zählten zu Deutschland. Das Haus Burgund vereinigte im fünfzehnten Jahrhunderte fast alle niederländischen Gebiete, und der Herzog von Burgund war ein mächtiger deutscher Fürst. Durch Verheirathung kamen später die Niederlande an das Haus Habsburg und bildeten den burgundischen Kreis des deutschen Reiches. Der Abfall der Niederlande unter Philipp II. ist bekannt. Der katholische Theil der Niederlande umfaßt das heutige Belgien, der überwiegend protestantische das heutige Holland. Darum setzen wir auf dem historischen Rechte, wenn wir den P. Ferdinand Verbiest ohne Umstände aus Belgien für Deutschland in Anspruch nehmen, wie man den seligen P. Petrus Canisius aus Holland für Deutschland reklamirt hat, und ihn zu den deutschen Priestern der Gesellschaft Jesu rechnet.

Das Heimathland des P. Ferdinand Verbiest ist das mächtige Burgund. Von diesem singt der Dichter:

Burgund hat seine Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namur,
Und die das glückliche Brabant bewohnen,
Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide
Stolziren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,
Die heerdenmelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland.

Die Residenz der burgundischen Herzöge war im fünfzehnten Jahrhunderte die große, blühende Stadt Brügge oder Bruges mit der gothischen Kathedrale und der Liebfrauenkirche, in welcher Karl der Kühne begraben liegt. Brügge hatte ehemals eine kosmopolitische Bedeutung, indem Schiffe aus Genua, Venedig und Constantinopel dort anlangten, um die Schätze des Südens und des Orients gegen nordische Produkte umzutauschen. In der Nähe dieser Stadt, die einer großen, katholischen Vergangenheit sich erfreut, hat im Jahre 1623 Ferdinand Verbiest das Licht der Welt erblickt. Seinen ersten Unterricht und seine Vorbildung für die höheren Studien erhielt er in den katholischen Schulen von Brügge. Dann trat er in die Gesellschaft Jesu ein, und machte sehr gute Studien. Nach Beendigung derselben reiste er im Jahre 1657, damals vierunddreißig Jahre alt, in die Mission nach China ab. Denn der Geist eines hl. Franziskus Xaverius hatte auch sein Herz ergriffen und entzündet, um für das Heil der Seelen Alles zu wagen. Seine Wirksamkeit in China begann er damit, daß er in der Provinz Chanfi das Evangelium verkündete. Aber P. Adam Schall, welcher von seiner großen Gelehrsamkeit, namentlich von seinen mathematischen Kenntnissen gehört hatte, berief ihn nach Peking und verwendete ihn bei seinen mathematischen und astronomischen Arbeiten. Von nun an war er P. Schall's treuester Gehülfe. Nach dem Tode des Kaisers Schun-Tschi wurde er mit seinem großen Meister und mit den übrigen Missionären der Hauptstadt in den Kerker

geworfen. Selbstlos, sein eigenes, hartes Gefängniß vergessend, suchte er den verehrten Greis zu retten. Seine edle Absicht wurde zum Theil erreicht. P. Schall ward in Freiheit gesetzt, aber das gegen ihn eingeleitete Verfahren nicht niedergeschlagen, was dem edlen, großen Manne das Herz brach.

Unter den vielen Tugenden und herrlichen Eigenschaften, womit P. Verbieft geschmückt war, glänzt an erster Stelle eine unüberwindlicher Starkmuth und eine wunderbare Energie, die vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckten, wo es die Ehre Gottes und das Heil der Seelen galt. Ohne diese Tugenden würde es ihm nicht gelungen sein, den Erzfeind des christlichen Glaubens den Tyrannen Yamquamsiemo und andere Verfolger der Christen glücklich zu besiegen, die Wuth der Kirchenfeinde zu dämpfen und alle verbannten Seelenhirten der einzelnen Missionen wieder zu ihren Heerden zurückzurufen, sämtliche Kirchen China's mit starker Hand zu beschützen, dem Vicekönig und den grausamen Mandarinen einen heilsamen Schrecken einzulößen, den Nothleidenden in der Verfolgung Trost und Hülfe zu spenden und die bessergesinnten Mandarinen durch Sendschreiben und Geschenke zu gewinnen und in Beschützer des Glaubens umzuwandeln. Die Präsidenten-Stelle des astronomischen Tribunals war den Missionären entzogen worden; er eroberte sie wieder, machte die Verleumder zu Schanden und bewies durch die That, daß die heidnischen und muhammedanischen Gelehrten den damaligen Anforderungen der Wissenschaft nicht entsprachen und in den Fächern, worin sie Meister sein wollten, weit hinter ihrer Zeit zurückgeblieben waren. Der Kaiser wurde vollständig davon überzeugt, und nahm die europäischen Priester als Rathsherrn in den verschiedenen Wissenschaften wieder an. Die große Sanftmuth und Demuth des P. Verbieft hatte den Kaiser Cam-hi schon in seiner zarten Jugend so sehr eingenommen, daß er ihn zu seinem Lehrer in den mathematischen Wissenschaften wählte. Der Fürst hatte die große Güte gehabt, den Pater in der tartarischen Sprache unterrichten zu lassen, um sich leichter und ohne Dolmetscher mit ihm besprechen zu können. Während vier Monate gab dieser dem Kaiser täglich mehrere Stunden Unterricht.

Da der junge Monarch von dem alten heidnischen Mathematiker Euklides gehört hatte, und nach dessen System unterrichtet sein wollte, so mußte ihm also P. Ferdinand den Euklid erklären. Das hätte der fleißige, unermüdlche Ordensmann in seiner Jugend, als er selber noch hinter diesen und ähnlichen Büchern saß, nicht gedacht, daß er einmal im späteren Leben den Kaiser von China zu seinen Schülern in der Mathematik zählen würde. Der Unterricht war in einem kaiserlichen Gemache in Gegenwart zweier Kammerherrn, oft auch ganz allein, wenn der Kaiser die Kammerherrn abtreten ließ, um ungestört sich mit P. Verbieß zu berathen. Was der hl. Petrus oder Paulus in ähnlicher Lage gethan haben würde, fand sich auch P. Verbieß zu thun verpflichtet. Er öffnete dem Kaiser die Augen über die thörichte Abgötterei des Heidenthums, den schmachvollen Gözendienst und die unsinnigen Gözenopfer, über die unvernünftigen, abergläubischen Gebräuche und über die Verkommenheit und Sittenlosigkeit des Volkes. Demgegenüber sprach er ihm von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, von seiner erhabenen, göttlichen Person und seinen Tugenden, von der Göttlichkeit, Vernünftigkeit und Schönheit der christlichen Religion. Es gelang ihm nun zwar nicht, den Kaiser zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen, aber soviel erreichte er doch, daß dieser Fürst die verschiedenen heidnischen Religionsparteien gründlich verachtete, die Lehre Jesu Christi hochschätzte und der Ausbreitung des Christenthums keine Hindernisse entgegensetzte. Das war schon viel. Dadurch wurde mit der Gnade Gottes schon unendlich viel gewonnen. Den katholischen Missionen war eine freie Bahn geöffnet. Eine andere chinesische Mauer, schlimmer als die materielle war damit gefallen. Unterdessen drang auch das Christenthum in die kaiserliche Familie ein, indem im Jahre 1672 ein Bruder der Kaiserin Mutter und einer von den acht Reichsfeldherrn die heilige Taufe empfing. In den beiden letzten Jahren, die P. Verbieß hienieden verlebte, gab er dem Kaiser auch Unterricht in der Philosophie. Das war nun das rechte Gebiet, um demselben alle Trugschlüsse zu benehmen und ihn mit dem Brode der Wahrheit, wonach der menschliche Geist hungert, zu nähren und zu erquickten. Der

Kaiser hatte gute Anlagen, und so ließ sich von Ihrer kaiserlichen Majestät, dem Durchlauchtigsten Schüler, etwas Tüchtiges erwarten. Der heidnische Un- und Aberglaube wurde nun mit Vernunftgründen bekämpft. Die Stützen, womit man das Heidenthum wissenschaftlich zu halten suchte, brachen zusammen. Der gelehrige Schüler sah es ein. Aber was das Schönste war, der junge Philosoph erfand noch neue Beweise, welche die Unhaltbarkeit des heidnischen Aberglaubens darthaten, an welche selbst der Lehrer im ersten Augenblicke nicht gedacht hatte. Das machte dem Schüler wie dem Lehrer eine große Freude. In einem Briefe erklärte der Kaiser dem P. Verbießt, daß er die heidnischen Lehren für nichtswürdige Possen und für eitles Gaukelspiel halte. Der katholische Priester brachte den Monarchen durch einen gründlichen philosophischen Unterricht so weit, daß er den heidnischen Weltweisen sich widersetzte, welche die Ewigkeit der Welt annahmen und von einem Schöpfer des Himmels und der Erde nichts wissen wollten. Der Fürst erklärte den heidnischen Gelehrten, daß er an einen wahren Gott glaube, der die ganze Welt erschaffen habe, sie leite und regiere. Die Aufregung wegen dieser kaiserlichen Erklärung, die man einem Jesuiten auf die Rechnung setzte, war im ganzen Reiche eine ungeheuere. Als nun ein gelehrter und vornehmer Mandarin ein Buch zur Vertheidigung des Heidenthums herausgab, worin er das christliche Gesetz den falschen Sekten beizuzählen sich erdreistete, und P. Verbießt dem Kaiser eine Gegenschrist einreichte, entschied derselbe, daß er der Meinung sei, daß das Christenthum in China siegen und alle anderen Religionen über den Haufen werfen werde. Nach hundert Jahren werde das Christenthum in seinem Reiche die herrschende Religion sein. Dann erschien ein kaiserliches Edikt, welches jenem Mandarin befahl, die christliche Lehre aus der aufgestellten Liste der falschen Sekten auszutilgen. Schäumend vor Wuth gehorchte der Mandarin, weil er mußte, denn der Kaiser nahm die Sache ernst. Den bedeutenden Einfluß am kaiserlichen Hofe verdankte der Ordensmann hauptsächlich der Wahrheit der von ihm vertretenen, heiligen Sache des Glaubens, seiner persönlichen Tugend und der Tadellosigkeit seines Lebens.

P. Verbiest wurde mit einer Menge von Geschäften überhäuft, die freilich meistens außerhalb seines eigentlichen Berufes lagen, aber doch von höchster Bedeutung für denselben waren, weil man sich dadurch das Kaiserhaus verpflichtete. Er opferte sich mit seinen Genossen dem Dienste des Kaisers auf. Wem kam es aber zu Gute? Den Missionen! In seinem speziellen Amte als Präsident des astronomischen Tribunals war er unausgesetzt thätig. Zahlreiche Instrumente und Maschinen wurden von ihm erfunden und aufgestellt, die das Staunen der Heiden erregten. Der Kaiser bestimmte, daß die alten Instrumente beseitigt und die neuen an deren Stelle treten sollten. Hier wollen wir gleich die Thatsache anreihen, daß P. Ferdinand Verbiest sich den Kaiser und das Reich durch den Guß eiserner Kanonen für den Gebirgskrieg in außerordentlicher Weise verpflichtete, wie es kein inländischer und kein ausländischer Gelehrter und Techniker je gethan hatte. Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Die Geschütze, welche der frühere Kaiser hatte gießen lassen, waren in einem schlechten Zustande. P. Verbiest erhielt den Auftrag, neue Kanonen anfertigen zu lassen. Der Kaiser stellte ihm die erforderlichen Arbeiter zu Gebote und so ungeschickt und böswillig sie auch sein mochten, so gelang doch die Sache vollständig. P. Verbiest war so glücklich, dem erstaunten Kaiser im Jahre 1681 einen Park von dreihundert Kanonen übergeben zu können. Cham-hi ließ alsbald Versuche mit dieser neuen Artillerie anstellen, und nachdem er die Wirkung derselben geprüft und bewundert hatte, zog er sein kostbares, mit Marderpelz gefüttertes Oberkleid aus und legte es zum Zeichen seiner größten Zufriedenheit mit eigenen Händen dem Vater um die Schultern. Damit war die Anerkennung nicht erschöpft. Wie einst sein kaiserlicher Vater Schun-Tshi dem P. Johann Adam von Schall, so ließ er dem P. Verbiest wegen seiner großen Verdienste um den Kaiserstaat Adelsbriefe ausfertigen, wie sie in China gebräuchlich sind. Dazu kam noch, daß P. Verbiest im Jahre 1683 dem Kaiser ein großes, wissenschaftliches Werk, die Frucht jahrelanger Bemühungen, persönlich überreichte. Diese bedeutende Arbeit bestand in einer Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse

auf zweitausend Jahre und bildete nicht weniger als zweiunddreißig Bände mit allen zur Erklärung erforderlichen Karten.

Der Kaiser war so dankbar, daß er ihm von da an keine Bitte mehr abzuschlagen wagte. Des seeleneifrigen Priesters Gedanken aber gingen höher. Sie waren in dem Worte des Herrn enthalten: „Geht hin und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Matth. 28, 19. 20. Dieses große Wort des Herrn, so viel an ihm lag, zu erfüllen, dahin zielten alle seine Gedanken, Worte und Handlungen. Alles, was nicht diesem erhabenen Ziele diente, wurde von ihm als Eitelkeit verachtet und verworfen. Keine Erholung gönnte er sich, die unschuldigste Freude versagte er sich. So sehr war er dem Dienste Gottes und des Nächsten hingegeben, daß er nicht einmal die aus Europa angelangten Zeitungen zu lesen der Mühe werth erachtete. Es konnte nicht ausbleiben, daß er zuletzt körperlich und geistig ermattet, der Last erlag. Wie einst Franz Xaver's Seeleneifer mit Indien nicht zufrieden war, sondern seine sehnsüchtigen Blicke weit über das Meer nach China sich wandten, so war P. Verbiest's Seeleneifer mit China nicht zufrieden, sondern seine Blicke schweiften über die chinesische Mauer in die weite Tartarei und über das Meer nach der großen, von acht Millionen Menschen bewohnten Halbinsel Korea hinüber, um diese Völker mit dem Lichte des Evangeliums zu durchdringen.

Wie hoch er auch vor der Welt in Achtung stand, so war er doch ein Verächter der eitlen, irdischen Ehren. Die Hochachtung der Menschen — sagte er — sind für nichts zu achten im Vergleich zu dem unabänderlichen Urtheil, das einst Gott und seine Heiligen über uns fällen. Auf dieses allein soll der Christ, und namentlich der apostolische Mann seine Blicke richten, denn davon hängt unsere Seligkeit ab. Dem ewigen Richter und Bergelster des Guten und Bösen, sowie auch seinen Hausgenossen, den Heiligen, sollen wir zu gefallen suchen, nicht aber den betrügenden und betrogenen Menschen. Deshalb dürfe der Missionär auch sein Vorhaben und seine Rathschlüsse wegen des Urtheils böser Menschen nicht aufgeben, sondern müsse dieselben unbekümmert

um die Welt zur Ehre Gottes durchzuführen. Den Kindern sei es eigen, durch geringe Furcht sich von einer angefangenen Sache abwendig machen zu lassen, aber den Männern zieme es, die begonnenen guten Werke zu einem glücklichen Ende zu führen. Die große Thatkraft und Ausdauer des P. Verbießt wurzelten im Vertrauen auf Gott, welcher uns Alle nicht verläßt, wenn wir redlich das Unrige thun. Nicht auf seine Klugheit und Erfahrung stützte er sich, sondern auf die Hülfe Gottes. Für das Gottvertrauen hatte er drei Hauptregeln aufgestellt:

1. Wenn alle Umstände für den glücklichen Ausgang einer Sache sprechen, Gott aber dagegen ist, so hilft alles nichts, und die Sache wird nicht gut endigen.

2. Wenn Welt und Hölle sich vereinigen, um eine Sache zu hintertreiben, Gott aber unterstützt das Vorhaben, so ist der glückliche Erfolg gesichert.

3. Vor dem Geschäfte muß man die göttliche Erleuchtung und Hülfe mit einem solchen Vertrauen auf seine Gnade erflehen, als wenn Gott alles allein bewirken sollte ohne unsre Mitwirkung, dennoch aber einen solchen Fleiß anwenden, als wenn alles von uns allein abhänge. Je unmöglicher eine Sache uns vorkommt, desto herrlicher kann Gottes Allmacht sich erweisen, wenn der Mensch durch sein Vertrauen Gott den Herrn ehrt. Wer aber Mißtrauen Gott entgegenbringt, setzt sich in Gefahr, von Gott verlassen zu werden, gleichwie er es auch verdient."

Darum ließ sich P. Verbießt durch keine Hindernisse und durch keine scheinbare Unmöglichkeit von einer zur Ehre Gottes unternommenen Sache abschrecken, sondern ging immer muthig voran, so daß es nicht zu verwundern war, wenn er gegen alles Erwarten große Thaten zur Ausführung brachte. Sein Herz und sein Gewissen öffnete er seinem Beichtvater und seinen Obern in einer Weise, daß denselben seine geheimsten Gedanken offenbart wurden und daß er ohne ihre Gutheißung nichts unternahm. Er übertraf alle an Weisheit und Besonnenheit; dennoch richtete er sich nach den Aussprüchen und dem Rathe des Stellvertreters Gottes. Zugleich wollte er sich verdemüthigen und den göttlichen Beistand sich erwerben, indem er fremden Rath

annahm, statt seinem eigenen Gutdünken zu folgen. Seine heldenmüthigen Tugenden, besonders seine ungeheuchelte, aufrichtige Demuth und Selbstlosigkeit haben ihn bei Gott und den Menschen liebenswürdig gemacht und ihn, freilich wider seinen Willen, bis zum Gipfel zeitlicher Ehren am chinesischen Hofe erhoben, andererseits ihn zu einem außerordentlichen Werkzeuge in der Hand Gottes gebildet. Die göttliche Vorsehung bediente sich seiner, um die in der Verfolgung zerstörten Kirchen wiederaufzurichten, die Stürme zu beschwichtigen und Frieden und Ruhe wieder zurückzuführen. Nach der Marterkrone sehnte sich sein Herz. Blut und Leben für Christus hinzugeben und aufzuopfern, war sein heißester Wunsch. Seine hinterlassenen Schriften, Gebete und Stoßseufzer legen Zeugniß ab für sein Verlangen nach der Marterkrone. Wir wollen an ein Gebetlein erinnern: „O, gütigster Jesu! laß mich doch leiden, gemartert werden und sterben anstatt derjenigen, welche, obgleich sie ein Schlachtopfer zu werden so sehnlich verlangten, dieser Gnade dennoch nicht theilhaftig wurden.“

Fünffmal des Tages pflegte er Gott Dank zu sagen, daß er ihn in früheren Jahren gewürdigt hatte, Kerker, Eisen und Bande um des Namens Jesu willen auszustehen. Die Ehrenstellen, womit sowohl der Kaiser als die Gesellschaft Jesu ihn auszeichneten, waren ihm an und für sich zwar gleichgültig, aber in Anbetracht der großen Vortheile für die Missionäre und Christgläubigen in China, namentlich in unruhigen und gefahrvollen Zeiten einigermaßen erwünscht. In seiner letzten Krankheit konnte man ihn nur mit solchen geistigen Gesprächen erquicken, welche die Ausbreitung des Evangeliums, und die Bekehrung der Heiden zum Gegenstande hatten. Man könnte noch viel erzählen von dem heiligen Eifer, seinen Leib durch verschiedene Bußwerke und Strengheiten abzutödten, von seiner großen Milde gegen Andere und heiligen Strenge gegen sich selbst, von der Lauterkeit seines Herzens und der tiefeingewurzelten Furcht und Liebe Gottes, von der genauen Beobachtung der evangelischen Armuth für sich selbst und der unerschöpflichen Freigebigkeit gegen den Nächsten. Andern gab und

gestattete er viel, für sich selber hat er nur Kummer, Sorgen, Arbeiten, Mühen, Schlaflosigkeit, Noth, Verzichtleistung und Entfagung ausgewählt. In Wahrheit kann man sagen, daß er so nahe dem Hofleben und mitten in den weltlichen und wissenschaftlichen Geschäften und trotz des Verkehrs mit hohen Staatsbeamten, ein stilles, einsiedlerisches Leben führte. Das ist eine große Kunst: P. Verbiest verstand sie. Nur Wenigen mag es gelingen, solche Schwierigkeiten zu überwinden: dem P. Verbiest gelang es. Derjenige muß außerordentlich feststehen im innerlichen, religiösen Leben, welcher diesem äußeren Andränge der Welt und der Menschen und der Macht der Verhältnisse nicht erliegen soll. Durch die Gnade Gottes und die treue Mitwirkung mit der Gnade wurde es dem P. Verbiest möglich. Denn wir können Alles in dem, der uns stärkt.

Bemerkenswerth und charakteristisch ist noch, daß er sich selbst in Gegenwart des Kaisers nur eines alten Schreibzeugs, nämlich eines alten, zinnernen Deckels von einem zerbrochenen Geschirr bediente, und daß das Papier, worauf er zu Hause zeichnete, rechnete und schrieb, nur aus Papierabfällen und abgeschnittenen Rändern von verschiedenen Schriften und Briefen bestand. Keiner war ärmer, denn er. Nichts anderes hat er nach seinem Tode hinterlassen, als einige geringe Geschenke, womit er, der armen Christenheit zum Wohle, die Gunst der Mandarinen sich zu erwerben pflegte.

Die außerordentlichen Arbeiten und Anstrengungen verzehrten endlich seine Kräfte. Die Erschöpfung und Ermattung waren so groß, daß er am chinesischen Neujahrstage den 13. Februar 1687, das vorletzte Jahr seines Lebens, als er vom Hofe nach Hause ritt, vom Pferde stürzte und eine geraume Zeit liegen blieb. kaum hatte er sich in etwa erholt, so war er wieder mitten in seinen Arbeiten, bis in den Sommer, wo sich ein Magenleiden einstellte, dem sich im Herbst ein Anschwellen der Füße zugesellte. Nachdem der chinesische Arzt durch eine Medizin die Geschwulst der Füße beseitigt hatte, verschlimmerte sich das Magenübel und der ganze Körper wurde sehr entkräftet. Die Abmagerung des Körpers nahm stetig zu, so daß nur Haut

und Knochen an ihm war. Der Kaiser schickte auf die Kunde der Verschlimmerung hin seine Leibärzte. Diese thaten, was sie konnten, aber sie vermochten keine Besserung herbeizuführen. Den 26. Januar stellte sich ein tödliches Fieber ein. Am folgenden Tage legte er noch einmal eine General-Beichte von seinem ganzen Leben ab, empfing die heilige Wegzehrung und die heilige Delung und verschied sanft und gottselig den 28. Januar 1688, im fünfundschrzigsten Jahre seines Lebens, im sechsundvierzigsten seines Ordenslebens, im achtundzwanzigsten seines Missionslebens in China, wovon er die meiste Zeit am kaiserlichen Hofe zubrachte. Weil Tags vorher die kaiserliche Großmutter gestorben, und der Hof mit dieser Leichenfeier beschäftigt war, hatte der Kaiser befohlen, das Begräbniß des P. Verbieß bis zum 28. Februar zu verschieben. An diesem Tage erschienen zwei kaiserliche Minister im Jesuitenkloster, um ihr Beileid zu bezeugen und die vom Kaiser verfaßte Grabschrift zu verlesen, die also lautete:

„Ich, der Kaiser von China, erkläre nach reiflicher Ueberlegung, daß Nanhwaigin, d. i. P. Ferdinand Verbieß, in diese weit entlegenen Länder freiwillig gekommen, und viele Jahre in meinem Dienste unentgeltlich zugebracht und in dieser Zeit alles, was zur Astronomie und zum Kalender gehört, dermaßen gut eingerichtet und verwaltet hat, daß er von dem Laufe der Gestirne nie im Geringsten abwich, sondern mit demselben genau übereinstimmte. So hat er auch die Gießerei der Kanonen, wodurch die aufrührerischen Unterthanen zum Gehorsam zurückgeführt wurden, durch bestimmte Regeln in einen vollkommenen Zustand versetzt, und auch alle Aemter, die er bekleidete, mit großer Sorge, Fleiß, Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit verwaltet, daß er von Anfang bis zu Ende mit unverbrüchlicher Treue mir gedient hat. Sobald ich von seiner Unpäßlichkeit Nachricht erhielt, schickte ich ihm, um ihn wieder aufzurichten, einen meiner erfahrenen Leibärzte. Da er aber nun entschlafen und von uns geschieden ist, so ist mein Herz in tiefe Betrübniß versunken. Ich überschicke für sein Leichenbegängniß zweihundert Dukaten und einige Stücke Seide. Dieses Edikt aber lasse ich

veröffentlichen, um meine große Zuneigung zu dem Entschlafenen und meinen Schmerz über den Verlust dieses aus fernem Ländern hierher gereisten und nunmehr leider verstorbenen Fremdlings hiermit zu bezeugen."

Peking, den 28. Februar 1688.

Cam-hi,
Kaiser von China.

Dem Beispiele des Kaisers, der so großen Antheil an der allgemeinen Trauer über den Tod des P. Verbieft nahm, folgten die vornehmsten Mandarinen, sie erschienen im Collegium und einige hatten auf Seide gezeichnete Grabschriften, die sie nach chinesischer Sitte zur Ehre des Verstorbenen aufhingen. Die königlichen Prinzen und deren Hofmeister, die besten Freunde der Patres, sandten ihre Bedienten mit dem Befehl, in ihrem Namen dem gelehrten Todten die gebührende Ehre zu erweisen. Den 11. März, an welchem die Leiche in der Grabstätte beigesetzt werden sollte, welche dem seligen P. Ricci vom Kaiser Wanliè geschenkt und nach der Verfolgung von P. Verbieft wieder gewonnen worden war, schickte der Kaiser aus der Hofburg in aller Frühe seinen Schwiegervater nebst dem ersten Hofmandarin und sechs andern Beamten, welche den Kaiser bei der Leiche vertreten und diese zum Grabe begleiten sollten. Nachdem dieselbe von den kaiserlichen Gesandten auf tartarische Art beweint und gehoben worden war, wurde sie mit großer Pracht und musterhafter Ordnung zum Grabe getragen. Die Grabstätte lag vor dem Stadthore. Tausende von Menschen sammelten sich auf den Straßen, Gassen und öffentlichen Plätzen, welche der Leichenzug berührte. Die Volksmenge verhielt sich sehr ruhig und anständig. Vorangetragen wurde eine große chinesische Tafel, welche den Namen des Verstorbenen in chinesischen Buchstaben enthielt. Dann folgte unter einem zierlichen Baldachin ein schön geschmücktes Kreuz, welches, wie auch andere Heiligenbilder, von weißgekleideten Christen, die brennende Kerzen in der Hand hatten, in langer Doppelreihe begleitet wurde. Hierauf erschien wieder unter einem Baldachin das Bild der gebenedeiten Jungfrau und Gottes-

mutter Maria, in einiger Entfernung das Bild des Erzengels Michael. Endlich wurde die Inschrift und Lobschrift des Kaisers über den Verstorbenen, die eben erwähnt wurde, auf gelber Seide sichtbar. Es folgte jetzt die von sechszig Männern abwechselnd getragene, prachtvoll ausgeschmückte Todtenbahre, begleitet zu beiden Seiten und hinter der Bahre von den kaiserlichen Gesandten hoch zu Roß in glänzender Uniform. Endlich langte man am Todtengarten, der Grabstätte der Jesuiten an. Dieser Garten war von einem der früheren Kaiser den ersten Missionären geschenkt worden. Eine Mauer umschloß ihn und eine kleine, hübsche Kapelle gereichte zu seiner besonderen Zierde. Hier wurde nun die Leiche nach römisch-katholischem Ritus eingesegnet und dann in die Gruft gesenkt. Die Volksmenge weinte und schluchzte. Darauf kam der kaiserliche Schwiegervater mit seiner Begleitung näher hinzu und sprach im Namen Sr. Majestät des Kaisers Folgendes: „Sehr groß sind die Verdienste des P. Verbiest um den Kaiser und das ganze Reich. Weil Seine Majestät der Kaiser dies dankbar anerkennt, hat er mich mit diesen meinen Gefährten abgesandt, damit ich die Zuneigung und Gewogenheit des Kaisers gegen den Verstorbenen hiermit öffentlich bezeuge.“ Darauf antwortete dem hohen Herrn in chinesischer Sprache ein Mitglied der Gesellschaft Jesu: „Es ist uns allerdings unmöglich, der kaiserlichen Majestät für diese allergnädigste Gewogenheit, womit wir beehrt werden, den gebührenden Dank abzustatten, da der Kaiser sich nicht damit begnügt, uns, solange wir leben, wie ein Vater seine Kinder mit großer Liebe und Sorge zu beschützen, sondern auch nach unserm Tode seine Wohlthaten und seine Freigebigkeit uns angedeihen läßt. Es geht also unsere einzige Bitte dahin, Sr. Majestät dem Kaiser zu sagen, daß wir im Leben und im Tode zu Gott, dem Herrn Himmels und der Erde beten werden, daß er Kaiser und Reich immer beschützen und im Wohlstande erhalten möge.“ Alles dieses wurde noch an demselben Tage dem Kaiser vorgetragen. Die Namen der Fürsten und Mandarinen, welche die Leiche entweder im Colleg mit Geschenken und Ceremonien beehrt, oder dieselbe bis zur Grabstätte begleitet hatten, ließ der Kaiser sich

ſchriftlich einreichen. Es ſchien, daß es denjenigen großen Herrn, einige Prinzen nicht ausgenommen, welche bei dieſer Gelegenheit nicht erſchienen waren, übel vermerkt wurde.

Das war noch nicht alles, womit P. Verbieſt geehrt wurde. Das oberſte Sittengericht reichte beim Kaiſer eine Bittſchrift ein und erſuchte ihn zu befehlen, daß der Verſtorbene in irgend einer Weiſe nach ſeinem Tode geehrt werde. Des Kaiſers Antwort lautete, man ſolle dieſe wichtige Angelegenheit im Hinblick auf die großen Verdienſte des P. Verbieſt wohl überlegen, darüber ein Gutachten abfaſſen und an ihn einſenden. Das Gutachten beſagte, daß dreihundertundfünzig Dukaten zur Verfügung geſtellt werden müßten, um das Grab zu verzieren und auszuſchmücken; und dreihundertundfünzig Dukaten, um die Ehrenſchrift des Kaiſers auf eine Marmorplatte einzugraben und letztere an einer paſſenden Stelle am Grabe anzubringen. Endlich ſei ein Auſſchuß von Mandarinern zu wählen, der dem Todten noch fernerhin am Grabe Ehre erweiſen ſolle, was alles bewilligt und ausgeführt wurde.

Treffend ſchreibt ein deutſcher Gelehrter: „Verbieſt konnte 1688 ſchöne Hoffnungen mit in's Grab nehmen; aber die Reaktion, welche ſein kräftiger, großer Geiſt ſo lange niedergehalten hatte, regte ſich gleich nach ſeinem Tode. Das Glaubensbekenntniß, vielmehr das heilige Edikt, welches Kang-ſi ergehen ließ, enthält einen Punkt gegen die falſchen Lehren des Tao und Buddha. Dieſen wendeten feindſelige Mandarine und Generäle auf das Chriſtenthum an, und eine ſchwere Verfolgung begann 1692.“

Fünfehn Jahre nach dem Tode des P. Verbieſt ſchrieb der franzöſiſche P. de Fonteney aus China nach Paris: „P. Verbieſt, dieſer große Diener Gottes, hatte zur Zeit der letzten Verfolgung um des Glaubens willen viel ausgeſtanden, ja ſchwere Eiſen und Ketten länger getragen, als alle andern Bekenner Chriſti, die er noch aus ihrer Gefangenſchaft zu Canton erlöſte, und in ihre Kirchen wieder einſetzte, damit ſie ihre, von den wüthenden Tyrannen zerſtreuten Schafe wieder verſammeln und in Ordnung bringen möchten. Er war es auch, welcher vor ſeinem Tode es zu

Stande brachte, daß die französischen Jesuiten, obgleich der Vicekönig von Tsché-kiam alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, wieder an den kaiserlichen Hof berufen und als Missionäre im Reiche geduldet wurden, deßwegen bedauerten wir es sehr, daß wir ihn nicht mehr unter den Lebenden fanden und seine guten Lehren, wohlmeinenden Bemerkungen und Ermahnungen nicht mehr aus seinem Munde vernehmen konnten. Alle Christen in Sina verehrten ihn als ihren geistlichen Vater, als eine feste Säule des orthodoxen Glaubens und als einen Beschützer der sinesischen Christenheit."

P. Adam Schall ruht an einer andern Stelle des Jesuiten-Friedhofes, in einem königlichen Grabmal, welches ihm der Kaiser auf Staatskosten hat bauen lassen, um sein Andenken wieder mit den früheren Ehrenbezeugungen zu umgeben. Als nämlich der Kaiser Schun-Tsché gestorben war, hatte sich die feindliche Partei erhoben, den hochberühmten P. Schall aus Cöln am Rhein gestürzt und im Jahre 1665 in den Kerker werfen lassen. Der Kaiser Cham-hi befreite ihn aus demselben, aber der verdienstreiche Vater starb bald nachher. P. Verbiest, welcher des Verstorbenen Gehülfe gewesen und nunmehr dessen Stelle am Hofe einnahm, war so sehr in der Gunst des Kaisers gestiegen, daß es ihm nicht schwer wurde, von demselben nachträglich ein prachtvolles Leichenbegängniß für P. Schall zu erwirken. So wurde die äußere Ehre des P. Schall, auf welche die Chinesen so viel halten, wiederhergestellt. Der Monarch befahl, in seinem Namen die Leiche des P. Adam von Schall, des ehemaligen Präsidenten des astronomischen Tribunals und des kaiserlichen Obermandarinen, feierlich zu begraben, damit dessen außerordentlichen Verdienste um das chinesische Reich dadurch bekundet und belohnt würden. Die vom Kaiser verfaßte Grabschrift lautete:

Mein theuerster Johann Adam!

Du bist von den fernsten Ländern, die gegen Sonnenuntergang liegen, hieher gekommen, ausgerüstet mit außerordentlichen Wissenschaften in irdischen und himmlischen Dingen, so daß dich der vorige Kaiser nicht nur der Astronomie und der Mathematik

vorgesezt, sondern Dich auch mit dem Titel eines ausgezeichneten christlichen Lehrers geschmückt hat. Weil Du uns aber jetzt verlassen hast und in ein weit entlegenes Land verreist bist, so betrübt und schmerzt mich Dein Abschied gar sehr. Darum habe ich mit dieser Grabschrift Dich ehren wollen, und auch meinen Rätthen befohlen, Dir die letzte Ehre zu erweisen. Du aber bist wie eine Sonne, deren Glanz sich nicht verdunkelt. So nimm denn hin und halte genehm diese Leichenehre als eine Belohnung für Deine treuen Dienste. Weil Du aber sehr weise bist, und an meinem guten Willen nicht zweifelst, so lebe ich in der Hoffnung, Du werdest dies alles gütig und wohlwollend aufnehmen.

Peking.

Cham = hi,

Kaiser.

Dem P. Verbieft gebührt das Verdienst, seinen großen Vorgänger und Mitbruder in den Augen der Chinesen durch seinen Einfluß beim Kaiser in das frühere Ansehen wieder eingesetzt zu haben.

„Die Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden leuchten, wie Sterne immer und ewig.“ Dan. 12, 3. Die apostolischen Männer sind Sterne. Drei große, hellleuchtende Sterne des Christenthums in China sind untergegangen, um in einer andern Welt wieder aufzugehen und noch freundlicher zu schimmern. Auf dem Friedhose zu Peking ruhen wenige Schritte von einander: Matthäus Ricci, Adam von Schall und Ferdinand Verbieft. Sie mögen ruhen im Frieden!

Der Kaiser von China umgab das Grab des P. Verbieft mit irdischen Ehren, aber ein geistiges Denkmal setzte diesem Missionär, als derselbe noch lebte, einer der größten und würdigsten Päpste, die den apostolischen Stuhl zierten. Innocenz XI., hochberühmt durch seinen Kampf für die Freiheit der Kirche gegen die Uebergriffe Ludwigs XIV. und gegen den Gallicanismus, erließ ein Breve an P. Verbieft, das wie ein heiliges Siegel seinem Lebensbilde aufgedrückt worden ist und deßhalb auch von uns nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Schmückt es doch des Heimgegangenen Leben und verleiht ihm wahre Weihe.

Breve Sr. Heiligkeit, des Papstes Innocenz XI. an den Ehrwürdigen P. Ferdinand Verbiest, gebürtig aus den Niederlanden, der Gesellschaft Jesu in China und Japan Visitator.

Vielgeliebter Sohn!

Gruß und apostolischen Segen!

Eine fast unbeschreibliche Freude hat uns Dein Brief bereitet, wodurch Du Deine kindliche Ergebenheit gegen uns an den Tag gelegt und uns noch dazu mit zwei Geschenken aus dem chinesischen Reiche erfreut hast, nämlich mit einem römischen, in chinesischer Sprache geschriebenen Missale und mit astronomischen auf chinesische Art kunstreich von Dir verfertigten Bildern und Karten, um dadurch die wissenschaftlich gebildeten Chinesen mit dem römisch-katholischen Glauben zu befreunden. Nichts hat uns aber mehr gefreut, als aus Deinem Sendschreiben zu entnehmen, wie weise und geschickt Du die chinesischen, wenn gleich weltlichen Wissenschaften dazu verwendest, die Völker zur Annahme des Christenthums zu bewegen und sie somit zur ewigen Glückseligkeit zu führen; nebenbei der Wissenschaft Dich bedienst, um die Verleumdungen, womit Einige den christlichen Namen lästern, zu widerlegen, ja durch die Wissenschaften eine so hohe Stufe der Gunst beim Kaiser erstiegen hast, daß Du dadurch Deine Person von den vielen, so lange mit Starkmuth ertragenen Leiden befreit hast und anderseits Deine Mitbrüder und Genossen in den chinesischen Missionen aus der Verbannung zurückgerufen hast, und die wahre Religion in ihre frühere Freiheit und Würde wiedereingesetzt hast, so daß unsere heilige Religion jetzt in jenem Lande zu noch größeren Hoffnungen berechtigt. Denn Alles dürfen wir hoffen, wenn Gott mit seiner helfenden Gnade uns beisteht. Die anderen Männer, welche Dir in der Verbreitung des Glaubens zur Seite stehen, sind von demselben guten Geiste erfüllt. Der thatkräftige Kaiser von China ist dem Christenthum nicht abhold, sondern sehr zugeneigt. Das geht auch daraus hervor, daß er Deinetwegen und auf Deinen Rath hin sich gegen

die Apostaten und Ketzer ausgesprochen und die katholischen Portugiesen seines Wohlwollens und seines Vertrauens versichert hat. Eines ist noch übrig, daß Du nämlich Deine Verdienste, welche Du Dir in Deiner Stellung erworben, täglich mit neuen Beweisen Deines Seeleneifers und Deines Arbeitsfleißes vermehrest. Um dieses Ziel zu erreichen, kannst Du von unserer väterlichen Liebe und von diesem heiligen Stuhle das größte Entgegenkommen erwarten. Denn nichts liegt uns in unserem Hirtenamte mehr am Herzen, als die Verbreitung unseres Glaubens und das Wachsthum unserer Kirche, besonders in jenen berühmten Weltgegenden, wo Du wohnest. Jenes Reich ist sehr weit von uns entfernt, aber unserm Geiste und unserm Herzen liegt es sehr nahe. Die Liebe Christi hat es uns so nahe gebracht; diese Liebe Christi zwingt uns, für das Heil der chinesischen Völkerschaften ohne Unterlaß und mit der ganzen Inbrunst unsers Herzens zu sorgen. Unterdeffen wünschen wir Dir und Deinen Mitarbeitern in allen Bemühungen und Unternehmungen einen glücklichen Erfolg. Zum Zeichen unsrer väterlichen Liebe, womit wir Dir und allen Christgläubigen des chinesischen Reiches zugehan sind, ertheilen wir Euch von ganzem Herzen unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom am dritten Tage des Christmonates, im Jahre des Heiles 1681.

Innocenz XI.,
Papst.